

Leseprobe aus:



ISBN: 978-3-499-00335-6

Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf www.rowohlt.de.

Wie man (s)ein Herz rettet.

Brighton, 1999: Tim und Kerry träumen davon, Medizin zu studieren. Tim hat sich in Kerry verliebt, doch die schwärmt für Joel, den Fußballstar der Schule. Als dieser auf der Silvesterparty am Strand zusammenbricht, ist Tim wie paralysiert. Kerry hingegen wird aktiv und rettet Joels Leben. Nach achtzehn Minuten beginnt sein Herz wieder zu schlagen. Achtzehn Minuten, die alles verändern: Joel muss die geplante Fußballkarriere aufgeben. Tim beginnt sein Studium, fühlt sich dem Druck aber nicht gewachsen. Kerry landet als Telefonistin in der Notrufzentrale statt an der Uni. In den nächsten Jahren steht sie zwischen den beiden Männern ihres Lebens, von denen nur einer der Richtige ist. Und den das Schicksal doch immer wieder von ihr fortreibt ...

EVA CARTER

Zwischen zwei Herzschlägen

ROMAN

Aus dem Englischen von Katharina Naumann

ROWOHLT POLARIS

Die Originalausgabe erschien 2021 unter dem Titel «How to Save a Life» bei Mantle / Pan Macmillan, London.

Deutsche Erstausgabe

Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch Verlag, Hamburg, Mai 2021

Copyright © 2021 by Rowohlt Verlag GmbH, Hamburg

«How to Save a Life» Copyright © 2021 by Eva Carter

Redaktion Lea Daume

Covergestaltung Claudia Kaschmieder Grafikdesign & Illustration

Coverabbildung Shutterstock

Satz aus der Warnock Pro

Gesamtherstellung CPI books GmbH, Leck, Germany

ISBN 978-3-499-00335-6

Die Rowohlt Verlage haben sich zu einer nachhaltigen Buchproduktion verpflichtet. Gemeinsam mit unseren Partnern und Lieferanten setzen wir uns für eine klimaneutrale Buchproduktion ein, die den Erwerb von Klimazertifikaten zur Kompensation des CO₂-Ausstoßes einschließt.

www.klimaneutralerverlag.de



DIE ÜBERLEBENSKETTE: TEIL EINS

Wie man Leben rettet.

Stellen Sie sich einen Raum mit hundert Menschen darin vor: vielleicht eine Kneipe voller Leute, die Sie kennen und mögen. Einer nach dem anderen fallen Ihre Freunde und Verwandten nun zu Boden, bis nur noch sechs oder sieben von ihnen aufrecht stehen. Diese wenigen Menschen, die jetzt noch stehen, hätten das überlebt, worum es hier geht.

Denn das ist die Wahrheit über den plötzlichen Herzstillstand: Ohne sofortige Hilfe überlebt noch nicht mal einer von zehn Betroffenen.

Und es kann jedem passieren. Überall.

In dem Moment, in dem das Herz zu schlagen aufhört, beginnt die Uhr zu ticken. Das Herz steht still, es pumpt kein Blut mehr. Das Hirn bekommt keinen Sauerstoff. Und das hält es nicht lange durch. Der Patient stirbt.

Aber mit Ihrer Hilfe könnten viel mehr Patienten überleben. Stellen Sie sich vor, dass von den vierundneunzig Menschen, die zu Boden gegangen sind, dreißig einfach wieder aufstehen und sich den Staub von der Kleidung klopfen, bereit weiterzuleben. Bereit für ihre zweite Chance.

Aller Wahrscheinlichkeit nach sind keine Ärzte zugegen, wenn das Schlimmste geschieht, sondern normale Menschen wie wir. Bei der Arbeit, im Park, zu Hause – oder in der Kneipe.

Wie diese reagieren, ist für den Patienten entscheidend. Seine Chance, sich wieder zu erholen, hängt von diesen ersten Augenblicken ab – und beginnt mit Ihnen.

Der erste Helfer in der Überlebenskette hat es am leichtesten und ist gleichzeitig der wichtigste von allen. Es geht schlicht darum zu erkennen, dass jemand einen Herzanfall erleidet – und sofort Hilfe zu rufen.

1. Wenn Sie jemanden sehen, der bewusstlos ist und nicht mehr atmet, rufen Sie die 999 an. Jede einzelne Sekunde zählt.

31. Dezember 1999

Kerry

Sechs Minuten. Ich habe noch sechs Minuten, um geküsst zu werden.

Dreihundertsechzig Sekunden. Es wird also wirklich Zeit, wenn ich nicht auch dieses Jahr, und damit das ganze 20. Jahrhundert, als einzige Siebzehnjährige in ganz Brighton beenden will, die noch nie mit einem anderen menschlichen Wesen geknutscht hat.

Die meisten Mädchen aus der Oberstufe haben schon das volle Programm hinter sich. Man sieht es an der Art, wie sie sich bewegen: wie sie selbstbewusst auf dem Kies tanzen, obwohl sie mit ihren hohen Hacken immer wieder in den Steinchen einsinken, etwas wackelig und sexy und ...

«Was meinst du, was zuerst implodiert, der Stromnetzbetreiber National Grid oder die Flugverkehrskontrolle?», fragt Tim und reicht mir eine Dose Diamond White-Cidre.

Ich schmecke nur noch Schaum mit Apfelgeschmack. Ich schaue zum Himmel hoch. «Du solltest dich vielleicht nicht zu sehr in deine Freude auf ein Armageddon hineinsteigern.»

Er grinst. «Ich sehne mich eben manchmal nach ein bisschen Drama.»

Da sind wir schon zu zweit.

Nächsten Dezember um diese Zeit werde ich an der Uni von Manchester studieren. Und, so unglaublich mir das jetzt auch vorkommt, ich werde bis dahin wahrscheinlich geküsst sein – vielleicht passiert sogar noch viel mehr. Aber die Aussicht darauf, endlich meine Jungfräulichkeit zu verlieren, ist noch nicht einmal das Aufregendste am Jahr 2000. Denn in diesen glorreichen zwölf Monaten werde ich mein Medizinstudium beginnen, um Ärztin zu werden. Und mit ein bisschen Glück und den

richtigen Antworten in seiner Physik Klausur wird Tim dasselbe tun.

«Vielleicht wird der Millennium-Bug uns einfach auslöschen in ...» - er wirft einen Blick auf seine Swatch - «... fünf Minuten von jetzt an. Das macht mich irgendwie ganz aufgekratzt. Als befänden wir uns am Rande einer Katastrophe.»

Aufgekratztheit ist so gar nicht Tims Stil, aber seine Augen leuchten: Ich sehe, wie sich in ihnen die Strandfeuer spiegeln, die die Hippies entzündet haben. Aber es sind nicht nur die Flammen. Da ist noch etwas anderes in seinem Blick, eine Intensität ...

Oh Mist.

Er will versuchen, mich zu küssen.

Das darf er nicht.

Vielleicht wäre es gar nicht so schlimm, wenn er es irgendwo täte, wo uns nicht alle sehen. Wir haben schon das Anlegen von Armschlingen und Verbrennungsverbänden aneinander geübt, warum also nicht auch das Küssen? Wir wollen eben darauf vorbereitet sein, wenn es ernst wird. Und Übung macht den Meister.

Nur dass ich nicht glaube, dass Tim das hier für eine Übung hält ...

Ich weiche zurück, bewege mich unauffällig außer Reichweite und schaue entschlossen über Tims Schulter hinweg, dorthin, wo Joel und seine Kumpel im warmen Licht der viktorianischen Laternen an der Promenade bolzen. Der Frost hat die Erde hart wie Beton gefroren, aber die Jungs scheinen das gar nicht zu bemerken. Sie versuchen verbissen, schneller zu laufen als Joel, obwohl ganz klar ist, dass sie das nie schaffen werden.

Er bewegt sich doppelt so schnell wie die anderen. Der Ball ist immer an seinem Fuß. Er war in derselben Klasse wie Tim und ich, aber während wir bis zum Abitur weitergemacht haben, wurde er als großes Fußball-

talent entdeckt und hat beim Fußballclub Dolphins FC angefangen. Er ist wirklich etwas Besonderes. Alle wollen entweder so *sein* wie er oder mit ihm *zusammen* sein, mich eingeschlossen. Ich glaube, Tim ist vielleicht der einzige Mensch, dem Joel völlig egal ist.

«... vielleicht müssen wir auch den Heiden die Schuld geben. Du weißt schon, weil sie Silvester in den Dezember gelegt haben», sagt er gerade. Ganz offenbar ist das der Anfang eines seiner Vorträge. «Oder vielleicht waren es auch die Römer ...»

«Vielleicht.» Ich lasse die Worte über mich hinwegrauschen und bewege mich erneut ein kleines Stückchen rückwärts.

Für Tim muss immer alles ganz klar und rational erklärbar sein. Er ist einer der klügsten Schüler in der Oberstufe, aber manchmal steht er auch richtig auf dem Schlauch. Und ich kann nicht zulassen, dass er es für eine gute Idee hält, mich jetzt und hier zu küssen.

Küss mich.

Ich überlege, was wohl passieren würde, wenn ich diese Worte zu Joel sage. Und stelle mir nur für einen kurzen Moment vor, dass er es vielleicht sogar tun würde, statt mir ins Gesicht zu lachen. Unwahrscheinlich.

Auf den Hove Lawns startet Ant einen ungeschickten Versuch, Joel anzugreifen, fällt aber über seine eigenen Riesenfüße. Joel macht einen Satz über die Beine seines besten Freundes, um erneut zu schießen.

Der Ball fliegt mitten über die beiden Gap-Sweatshirts, die als Torpfosten dienen.

Sechs zu null für Joel. Ich habe mitgezählt.

«... aber warum haben sie dann nicht die Sommer Sonnenwende als Tag gewählt, an dem das neue Jahr beginnt?» Ein wenig Cidre-Schaum hängt an Tims Oberlippe, und ich bin kurz davor, die Hand zu heben und

ihn wegzuwischen. Ich halte mich zurück. Was, wenn er denkt, dass ich mit ihm flirte?

Ich will, dass es wieder so wird wie früher, als wir sieben waren: rein in seinen Garten, rein in meinen, und jeden Dienstag der gegenseitige Vitalparametercheck in der Pfadfinderhalle. Ich hasse unser neues Wir: wie er über meine Witze lacht, obwohl sie gar nicht witzig sind, und mich von der Seite ansieht, als hätte er erst jetzt bemerkt, dass ich weiblich bin.

«Zur Sommersonnenwende könnte man viel besser feiern. Jungfrauen opfern, Schweine grillen. Oder andersherum.»

Ich höre seinem Monolog zu und werde ganz zappelig dabei. Ich stelle mir vor, wie ich einfach weggehe. Wie ich meine neuen Shelly's-Schuhe ausziehe, von denen meine Füße schon ganz wund sind. Wie ich auf den Rasen laufe und dabei die gefrorenen Grashalme wie Nadeln durch meine Strumpfhose spüre.

In dieser anderen Realität springe ich wie Bambi auf den Ball zu. Schieße ein Tor. Joel zieht mich in eine Siegesumarmung.

Louise Normans Mund - neu verdrahtet, aber leider nicht so, dass sie deswegen stumm bleiben müsste - würde weit aufklappen vor lauter Erstaunen über meinen Mut.

Über meine *Eleganz*.

Ein einziges Mal überraschend zu sein, das würde mir schon reichen. *Bemerkt* zu werden. In der Schule, zu Hause, hier. Irgendwo.

Aus den Augwinkeln sehe ich Joel wieder losrennen. Und dann plötzlich nicht mehr.

Er stolpert nicht und hebt auch nicht die Arme, um die Balance zu halten oder seinen Sturz abzufedern. Stattdessen stürzt er einfach hin, mit dem Gesicht voran, die Beine ausgestreckt. Der Junge, der zu Boden fiel.

Die anderen spielen weiter: Der Dicke Matt muss zwei Mal hinschauen, weil er plötzlich in Ballbesitz ist, und jubelt, als er tatsächlich das leerstehende Tor trifft.

Ich warte, dass Joel aufsteht. Was macht er da? Er ist kein Scherzkeks wie Ant, der sich einfach hinfallen lassen würde, und ich kann mir kaum vorstellen, dass er bewusst eine Verletzung riskiert. In seinem letzten Schuljahr, bevor er seine große Chance bei den Dolphins bekam, war Joel der einzige unter den coolen Jungs, der nicht rauchte oder trank. Selbst heute hält er sich an Orangensaft.

Ant wirbelt herum und verdreht die Augen. «Na komm schon, Joel, du Arsch.» Er läuft über den Rasen, baut sich über Joel auf und stupst ihn mit seinem großen schwarzen Schuh an. Ein Mal. Zwei Mal. Beim dritten Mal ist es eher ein Tritt.

Joel rührt sich nicht.

Plötzlich durchfährt mich die Erkenntnis wie ein Blitz. Ich lasse die Cidre-Dose fallen – Tim schwafelt immer noch über die satanistischen Ursprünge der christlichen Rituale –, und laufe los.

Noch während ich über die Lawns renne, ärgere ich mich darüber, dass mein Sprint natürlich einige Blicke auf sich zieht, aber ich kann einfach nicht anders. Das hier muss völlig bescheuert aussehen. Sieben Jahre habe ich meine Verliebtheit geheim gehalten, und jetzt renne ich hier wie eine Bekloppte auf Joel zu, drei verdammte Minuten vor Mitternacht.

Ich werde noch schneller. *Fast da.*

Joel liegt so regungslos am Boden, dass es mir den Atem verschlägt. Die anderen Jungs stehen um ihn herum und schreien ihn an, er solle aufstehen. Ant runzelt verwirrt die Stirn. Als ich in ihren Kreis trete, treffen sich unsere Blicke. Ich bereite mich schon auf gehässige Bemerkungen vor – Ant hat mich die ganze Schulzeit

über ständig geärgert –, aber stattdessen liegt Panik in seinem Blick.

«Was ist mit ihm?», fragt Ant.

«Er simuliert nur», winkt einer der Jungs ab. Ich knie schon neben Joel, das gefrorene Gras scheuert hart an meinen Schienbeinen.

«Nein», entgegne ich, «das tut er nicht.» Meine laute Stimme überrascht uns alle. «Seid still. Ich muss nachprüfen, wie regelmäßig er atmet.»

Wenn er überhaupt atmet.

ABC. Das Erste-Hilfe-Alphabet fällt mir ein und gibt mir Orientierung. Ruhig bleiben. Ich bin auf solche Fälle vorbereitet.

Ich beuge mich dicht über Joels Gesicht. Wenn er nur ohnmächtig geworden ist, müsste ich die Wärme seines Atems spüren. Aber abgesehen von einem süßlichen Geruch nach Orangensaft ist da nichts.

A steht für Airway. *Atemwege*. Ich drehe seinen Kopf zur Seite, hebe sein Kinn, spüre das leichte Piksen seiner Stoppeln unter meinen Fingerspitzen. Ich öffne seine Lippen. In diesem Moment sehe ich nicht mehr den Jungen, in den ich verliebt bin – ich sehe ein Rätsel, das gelöst werden muss. Er röchelt nicht. In seinem Hals scheint nichts zu stecken.

Er müsste atmen.

«Ant. Wir müssen ihn umdrehen.»

Joel ist schwer. Ein totes Gewicht. Aber wir kämpfen zusammen, und ich fühle mich stark. Sein Körper liegt einen Moment auf der Seite, bis er mit einem obszönen Geräusch auf den Rücken rollt.

«Pass bloß auf!», sagt der Dicke Matt. «Seine Beine sind mit jeweils zehntausend Riesen versichert.»

... und wertlos, wenn er tot ist.

B steht für breathing. *Atmen*. Joels Brust bewegt sich nicht. *Nichts* an ihm bewegt sich. Die Zeit scheint in Zeit-

lupe zu vergehen, aber meine Gedanken überschlagen sich und sind klarer als je zuvor.

Ich schaue hoch. «Einer von euch muss zum Telefon rennen und 999 anrufen. Bittet um einen Krankenwagen. Sagt ihnen, dass er nicht atmet. Sie müssen schnell kommen.»

Die fünf Jungs stehen da mit offenen Mündern, als spräche ich eine Sprache, die sie nicht verstehen.

«Paddy, du gehst.»

Er zuckt kaum merklich die Achseln und tritt mit der Schuhspitze gegen einen gefrorenen Grasbüschel, als wäre er unsicher, ob er mir gehorchen und damit riskieren soll, das gesamte nächste Jahr damit aufgezogen zu werden.

«Ich meine es ernst. *Los!*» Ich wende mich wieder Joel zu und lege seine langen, schlanken Arme seitlich neben seinem Körper ab. Um mich herum tut sich immer noch nichts. «Paddy! Du musst rennen! Und Matt – du stellst dich an den Straßenrand und versuchst, einen Streifenwagen anzuhalten!»

Jetzt kommt Bewegung in die Gruppe. Die beiden tun tatsächlich, was ich sage, und wir sind alle gleichermaßen baff.

«Tim!», rufe ich.

Er hat sich durch die Umstehenden nach vorn gedrängt. Ich ziehe Joels Sweatshirt hoch, um seine Brust freizulegen, und warte darauf, dass sich Tim neben mich kniet und übernimmt. Wie bei unseren Übungen.

Als ich hochschaue, sehe ich, dass er mich nur anstarrt. Warum tut er nichts? Ich habe keine Zeit, darüber nachzudenken.

C steht für Circulation. *Kreislauf*.

Werde ich es wirklich tun?

Außer mir ist ja niemand da.

«Sag allen anderen, sie sollen weggehen», rufe ich Ant zu und rücke näher an Joel heran. Meine Knie berühren seinen Arm.

Joels dunkelgoldene Haut ist mit einem glänzenden Schweißfilm bedeckt. Ich versuche, die richtige Stelle zwischen seinen Rippen zu finden: Meine blassen Hände sehen auf seiner breiten Brust aus wie die eines kleinen Mädchens. Mir fällt auf, wie ungepflegt und abgekaut meine Nägel sind.

Zweifel überkommen mich. Er wird doch nicht *sterben*. Er richtet sich bestimmt gleich wieder auf. Lacht mir ins Gesicht. Und dann werde ich mir ewig anhören müssen, dass ich die Idiotin war, die damals auf Joels Silvesterschertz hereingefallen ist.

Aber dann sehe ich einen dunklen Fleck in seinem Schritt. Scharfer Uringeruch steigt mir in die Nase, und ich weiß, dass das hier kein Scherz ist.

«Bitte, Ant, das hier muss echt keiner sehen. Schick sie weg.»

«Los Leute, geht mal weg. Lasst uns hier in Ruhe.»

Ich lege meine rechte Hand auf die linke und drücke zum ersten Mal zu.

Nein. Zu vorsichtig. Die Plastikpuppe aus dem Erste-Hilfe-Training lässt sich ganz leicht eindrücken. Joels Rippen und Muskeln aber scheinen sich gegen mich zu wehren.

Ich drücke erneut. Fester. Ich darf jetzt nicht zaghaft sein.

Beim dritten Mal fühlt es sich richtig an. Ich tue, was man mir beigebracht hat, pumpe im Rhythmus meiner laut zählenden Stimme.

«Eins und zwei und drei und vier und fünf und sechs und ...»

Sie haben uns den richtigen Takt mit dem alten Kinderlied *Nellie the Elephant* beigebracht, aber hier fühlt

sich der Rhythmus falsch an. Außerdem drücke ich wieder zu leicht. Die Scherzkekse bei den Jugendsanitätern suchen sich echt die unpassendsten Songs aus, um uns darauf vorzubereiten, jemandem das Leben zu retten.

Das Lied «Stayin' Alive» schießt mir in den Kopf.

Ich wiederhole in Gedanken den Text, um mit meinen Händen den Rhythmus aufzunehmen, aber er ist so unangemessen, dass mir übel wird. Meine Hände sind zu schwach für die Gewalt, die ich anwenden müsste, um das Blut in Joels athletischem Körper wieder zum Fließen zu bringen. Es knackt. Ist da eine Rippe gebrochen? Er wird schlimm zugerichtet sein, wenn er wieder aufwacht.

Wenn er aufwacht.

Das hier ist kein Film, Kerry. Kaum jemand überlebt so etwas im wahren Leben.

Nein, so darf ich nicht denken. Muss noch härter drücken. Und einen anderen Song ausprobieren.

«Another One Bites the Dust».

Ein Weiterer beißt ins Gras. Dieser Text ist ja noch schlimmer.

Vierzehn, fünfzehn, sechzehn, siebzehn ...

Mir fällt auf, dass ich den Atem anhalte. Ich atme aus und versuche dann, so viel Luft einzusaugen, wie ich kann. Sie ist für Joel.

Achtundzwanzig, neunundzwanzig, dreißig.

Ich neige seinen Kopf nach hinten. Die weiche Haut an seinem Hals ist warm. Ich halte ihm die Nase so fest zu, wie man es mir an der Vinyl-Nase von Reanimations-Annie beigebracht hat, damit keine kostbare Luft entweichen kann.

Ich beuge mich zu seinem Gesicht hinunter. Lege meine Lippen auf seine.

In der Nähe höre ich einen einzelnen Jubel, dann viele weitere euphorische Schreie. Irgendwo in Brighton explodieren Feuerwerkskörper.

Das Jahr 2000 ist angebrochen.

Ich schmecke Orangensaft. Schaue aus dem Augenwinkel hinunter auf Joels Körper, sehe, dass sich seine Brust hebt, als sich seine Lungen mit meiner Luft füllen.

Und ich bete - obwohl Tim und ich das lang und breit besprochen haben und uns nicht sicher sind, ob es einen Gott gibt -, dass diese schrecklich primitive Sache, die ich da tue, entgegen jeder Wahrscheinlichkeit vielleicht tatsächlich hilft.

1. Januar 2000

Tim

Ich kann mich nicht rühren.

Ich starre Kerry an, die neben Joel im Gras kniet, und ich weiß, dass sie mich braucht, sie brauchen mich beide. Aber *ich kann mich nicht rühren*.

Keine Panik. Ich horche in mich hinein, versuche, den Grund für meine Schockstarre zu finden: Gefahr? Nein.

Ich bin ansprechbar, ich kann atmen, ich bin unverletzt. Aber ich kann mich verdammt noch mal nicht rühren.

Was ist bloß los mit mir?

Es ist keine Ohnmacht: Wenn ich ohnmächtig wäre, läge ich jetzt neben Joel im Gras. Stattdessen stehe ich immer noch aufrecht.

Um mich herum bewegt sich die Welt genau wie vor Mitternacht. Die Lichter der Hauptstraße ziehen vorbei, die Musik dröhnt aus den Clubs, am Himmel sind keine brennenden Flugzeugteile zu sehen. So viel zum Thema Armageddon ...

Und direkt vor mir versucht Kerry, Joel mit einer Herzdruckmassage wiederzubeleben.

Aber ich kann mich nicht rühren.

Warum? Denk nach, Tim.

Anzeichen und Symptome. Es ist offenbar keine echte Lähmung, weil ich atmen und schlucken und meinen Körper spüren kann, von den Fingerspitzen bis zu meinen Zehen. Also vermutlich weder ein Schlaganfall noch eine Wirbelsäulenverletzung ...

Das alles hier läuft gerade gehörig schief. Der Millennium-Bug sollte eigentlich das Armageddon bringen, stattdessen bin *ich* jetzt der Fehler im System.

Dabei sollte *ich* die Herzdruckmassage und Mund-zu-Mund-Beatmung durchführen. Kerry ist vielleicht schlauer in der Schule, aber sie liegt bei Erste-Hil-

fe-Wettbewerben immer einen Platz hinter mir. Sie ist zu impulsiv, was zu katastrophalen Fehlern führen kann, während ich immer alles mit klarem Kopf angehe und jede Situation effizient analysiere. Deshalb gewinnt sie immer Silber, und ich gewinne Gold. Und deshalb habe ich es letztes Jahr ins Landesfinale geschafft.

Aber mein Körper lässt sich nicht bewegen, meine Beine sind wie Blei. Das alles kommt mir vor wie ein Albtraum. Kalter Schweiß prickelt in meinen Achselhöhlen, in meinem Schritt.

Ich öffne den Mund, will um Hilfe rufen, aber mein Kiefer ist wie versteinert.

Vielleicht ist das sogar gut. Ich darf keine Aufmerksamkeit auf mich ziehen. Niemand sollte mich so erstarrt sehen, schon gar nicht Kerry. Sie darf jetzt auf keinen Fall unterbrochen werden.

Nichts ist so wichtig wie das, was sie gerade tut.

Kerry

Als ich mich zur nächsten Mund-zu-Mund-Beatmung vorbeuge, kommt ein würgendes Geräusch aus Joels Mund. Tierisch, nicht menschlich.

«Joel. Joel, wach auf! Kannst du mich hören?»

Ich höre mit der Herzdruckmassage auf und flehe im Stillen, dass sein Herz in dem von mir vorgegebenen Rhythmus weiterschlägt. Dass er atmet. Er soll die Augen öffnen und sich endlich gegen mich wehren.

Aber nichts passiert.

Ich erinnere mich an etwas, das unser Ausbilder sagte: *Schnappatmung ist ein Zeichen dafür, dass Teile des Gehirns unter Sauerstoffmangel abzusterben drohen.*

Ich schlucke und mache weiter mit der Herzdruckmassage.

Ein paar Mädchen, die noch in der Nähe stehen, beginnen zu weinen. In einiger Entfernung trommeln und singen Hippies auf der Promenade, das Feuerwerk erleuchtet den Himmel in bunten Funken.

«Was macht Kerry da? Sie ist doch noch gar keine Ärztin, oder?», höre ich Louise Norman flüstern.

«Ist Joel tot?», fragt ein anderes Mädchen.

«Bist du blöd?», fährt Ant sie an. «Er ist eben noch hinter dem Ball hergerannt. Natürlich ist er nicht tot.»

Ich bete, dass Ant nicht falschliegt. Joel sieht nicht tot aus – bisher jedenfalls nicht. Aber wenn ich recht habe, hat sein Herz aufgehört zu schlagen, und das bedeutet, dass es nur meine Hände sind, die sein Blut fließen lassen, und dass mein Atem seine einzige Sauerstoffquelle ist.

Das reicht nicht.

Ich höre keine Sirenen, aber das Gras um mich herum verändert seine Farbe: Blau, Orange, Blau, Orange. Die Lichter verwirren mich, sie stören meinen Rhyth-

mus, und ich beginne wieder, leise *Nellie the Elephant* zu singen. Ich pumpe, pumpe, pumpe ...

Meine Arme werden müde. Als ich dreißig Mal gedrückt habe und mich wieder zu Joel hinunterbeuge, um ihn zwei Mal zu beatmen, merke ich, wie keuchend mein eigener Atem geht. Aber ich muss weitermachen. Erschöpfung ist keine Option.

Ich lege erneut meine Lippen auf Joels. Atme kraftvoll aus. Bilde ich mir das nur ein, oder ist sein Gesicht jetzt kälter?

Eine Stimme dringt zu mir. «Kerry. Hör zu. Du beatmest weiter, dann übernehme ich die Herzdruckmassage.» *Tim.*

Wo zum Teufel warst du?

Ich schaue nicht hoch. Darf nicht unterbrechen. Jede Sekunde zählt.

Ich beatme Joel ein zweites Mal, dann hebe ich den Kopf. Unsere Körper berühren sich, und Tim nimmt meine Position ein.

Wie ich scheint auch er überrascht, wie schwierig es ist, das Brustbein hinunterzudrücken. Er pumpt ein Mal. *Das ist nicht stark genug.* War es ein Fehler, Tim übernehmen zu lassen?

Er pumpt noch einmal.

«Jungs, zur Seite, lasst uns durch.» Die Stimme eines Mannes, sie klingt müde und genervt. Aus den Augenwinkeln sehe ich das zitronige Strahlen einer Leuchtjacke. Hoffentlich gehört sie zu einem Sanitäter.

«Was haben wir denn da? Einen zu viel gehabt zu Silvester, oder ...» Der Sanitäter hält abrupt inne. Ich schaue hoch und sehe, wie er langsam begreift. «Jeff!», schreit er. «Herz-Kreislauf-Stillstand! Hol den Defibrillator!»

Er hat es verstanden.

«Okay, Kumpel», sagt der Sanitäter zu Tim. «Du machst das toll. Du hast Erste Hilfe gelernt, oder?»

Als Tim nicht antwortet, tue ich es für ihn. «Er ist ... bei der St.-John-Sanitäter-Jugend. Ich auch. Der Patient ... glauben wir ... wir glauben, er hat einen Herzstillstand.» Ich klinge, als hätte ich gerade einen Geländelauf hinter mir. «Er ist zusammengebrochen ... kurz vor Mitternacht. Wir haben ihm ... zwei Atemspenden alle ... dreißig Stöße gegeben.»

Der Sanitäter nickt. «Gut, Kleine, dann mach mal Platz, damit wir unsere Arbeit tun können.»

Ich habe keine Kraft, mich zu rühren.

«Der Patient heißt Joel», sagt Tim jetzt, während er rhythmisch weiter presst. Er versucht, den ruhigen Tonfall des Sanitäters zu imitieren. «Er ist siebzehn. Er will Profi-Fußballer bei den Dolphins werden. Zumindest wollte er das.»

Der Mann schüttelt den Kopf. «Gut. Ich heiße Roger. Wie heißt du?»

«Tim.»

«Okay, Tim. Ich übernehme nach den nächsten fünfzehn Kompressionen. Mein Kollege Jeff kommt mit dem Defibrillator vom Krankenwagen. Du hast das toll gemacht.»

Roger wirft mir einen genervten Blick zu, als er sich zwischen mich und Tim drängt. Ich mache Platz. Tim wirkt völlig verstört, obwohl er die Herzdruckmassage erst vor weniger als einer Minute übernommen hat. Ich habe bestimmt zehn Minuten massiert, wenn nicht länger.

Eine Hand greift nach meinem Arm, stützt mich, zieht mich hoch.

«Wird er wieder?» Ants Hand ist stark, aber seine Stimme ganz klein. «Kerry?»

Ich bin überrascht, dass er meinen richtigen Namen kennt, nach all den Jahren, in denen er mir nur gemeine Spitznamen hinterhergerufen hat.

«Ich hoffe.»

Ant sieht mich immer noch an, seine Hände hängen jetzt schlaff herab. «Was hast du mit ihm gemacht? Ich komme mir vor wie in einer Folge *Casualty*, du weißt schon, dieser Krankenhausserie.»

«Ich habe ...» Es kommt mir jetzt schon unglaublich vor. «Ich habe dafür gesorgt, dass Joels Blut weiter fließt. Damit Sauerstoff in sein Hirn kommt.»

Ant nickt. «Aber im Fernsehen wachen sie dann immer auf. Warum ist er nicht aufgewacht?»

Ich merke, wie meine Hände zittern. Der Sanitäter hat die Wiederbelebungsmaßnahmen übernommen. Sein Kollege rennt auf Joels reglosen Körper zu. Er trägt eine dicke Tasche.

«Die kardiopulmonare Reanimation allein kann niemanden aufwecken.» Tim steht jetzt neben mir und wischt sich die Hände an seinen Jeans ab. «Sie müssen sein Herz mit einem Stromschlag wieder in den Rhythmus bringen. Dafür brauchen sie den Defibrillator.»

Ich glaube nicht, dass Ant Tims Antwort verstanden hat.

«Alle einen Schritt zurück, bitte», ruft einer der Sanitäter.

«Ihr habt ihn gehört!» Tim schiebt die umstehenden Jugendlichen ein Stück nach hinten.

«Woher wusstest du, wie man das macht?», fragt mich Ant und schüttelt verwirrt den Kopf.

«Ich bin Ersthelferin. Ist mein Hobby. Tims auch.»

«Schräges Hobby.»

Ich höre ein elektronisches Piepen, gefolgt von einer weiblichen Roboterstimme. In der Menge ist eine Lücke entstanden, jetzt kann ich Joel wieder sehen.

Analysevorgang ... Analysevorgang.

Schock ist angeraten.

Bitte zurückbleiben.

Es ist unmöglich, nicht hinzusehen. Wird es klappen?
Und wenn nicht, ist es dann meine Schuld?

Joels Körper zuckt heftig aus dem Gras nach oben, als der Stromschlag ihn trifft. Wie viele tausend Volt sind es wohl? Sie haben es uns im Training erklärt. Genug, um Bewegungen hervorzurufen, wo es keine mehr gibt. Als Joel zurück auf den Boden fällt, halte ich den Atem an.

Analysevorgang ... Analysevorgang.

Schock ist angeraten.

Es hat nicht geklappt. Er ist immer noch tot.

Endlich höre ich die Sirenen. Ganz nah. Sie waren sicher schon vorher da, aber ich war zu abgelenkt, um sie wahrzunehmen. Ein zweiter Krankenwagen und ein Polizeiwagen fahren auf den Bürgersteig und über das Gras auf uns zu.

Bitte zurückbleiben.

Ein paar von den Jungen verstecken Dosen unter ihren Mänteln und hasten davon, als sie die Polizei sehen.

Joels Körper zuckt erneut hoch und fällt wieder auf den frostharten Rasen.

Ich halte den Atem an.

Analysevorgang ... Analysevorgang.

«Wir haben einen Puls», ruft einer der Sanitäter.

Ant reißt die Augen auf. «Wird er wieder gesund?»

Es ist achtzehn Minuten nach Mitternacht. So lange waren Joels Körper und Hirn ohne Sauerstoff. Selbst wenn sein Körper reagiert, kann es gut sein, dass das, was ich getan habe, nicht ausreicht.

Ant starrt mich mit grimmigem Blick an. «Ein Puls bedeutet, dass sein Herz schlägt, oder?»

Die Sanitäter bauen ihre Gerätschaften auf den Lawns auf, es sieht aus wie ein Mini-Feldlazarett. Tim

spricht mit der Polizei; die Beamten runzeln die Stirn, als Ant und ich hinzutreten.

«Bleib bitte zurück, Junge», sagt ein Polizist.

«Er ist der beste Freund des Patienten», erklärt Tim der Polizistin, die neben ihm steht. Sie ist dünn und hat graues, dickes Haar unter ihrer Mütze. Ihr Kollege hat einen riesigen Bauch, und sein Gesicht ist schweißnass, als wären die paar Schritte vom Polizeiwagen hierher schon zu viel für ihn gewesen.

Und doch liegt nicht er reglos auf der Erde, sondern Joel – der sportlichste Typ, den ich kenne.

Die Polizistin führt uns zum Streifenwagen, aber Tim zögert. Ich sehe die Unentschlossenheit in seinem Blick: Er hofft, im Krankenwagen mitfahren zu dürfen.

Soll er.

«Ich wette, du bist zum ersten Mal auf dem Rücksitz eines Polizeiwagens», sagt Ant, als wir hineinklettern.

Ich bringe ein schwaches Lächeln zustande: Er versucht, davon abzulenken, was ich getan habe, was er gesehen hat. Er legt den Kopf in den Nacken. «Das war ganz eindeutig nicht das, was ich mir vom heutigen Abend erhofft hatte.»

Es kommt mir vor, als wäre es Jahre her, dass ich mir Sorgen gemacht habe, ob Tim wohl auf die Idee käme, mich zu küssen.

«Wir fahren dem Krankenwagen hinterher», sagt die Polizistin. Ich schaue aus dem Fenster und sehe eine Gruppe Frauen in kurzen Felljacken und hochhackigen Riemchensandalen vorbeitorkeln, wie Revuetänzerinnen, im Gänsemarsch. Hinter ihnen verschwimmen die Lichter des Palace Piers, und ich merke, dass ich weine. Warum?

Ich bedeute Joel gar nichts. Er kennt mich kaum, obwohl wir fünf Jahre lang denselben Schulweg hatten.

Und trotzdem möchte ich im Krankenhaus sein, wenn er aufwacht.

Falls er aufwacht.

Tim

Die Leute verehren Helden. Sie bewundern sie. Dabei kommt es bei einer jeden Heldentat eigentlich nur darauf an, wie die Amygdala funktioniert. Wir glauben, rationale Entscheidungen zu treffen, aber letztlich ist es dieser mandelförmige Zellklumpen, tief im Hirn vergraben, der festlegt, ob wir mutig oder eher feige sind, ob wir im Angesicht der Gefahr kämpfen. Oder ob wir erstarren.

Also war es nicht meine Schuld. *Oder?*

«Geht es dir gut, Tim?», fragt Jeff oder Roger. Er hat mir jetzt schon zwei Mal seinen Namen genannt, aber ich kann ihn mir irgendwie nicht merken, und seine Marke kann ich auch nicht erkennen. Roger oder Jeff sitzt hinten bei Joel. «Was du da für deinen Kumpel getan hast, ist eine große Sache. Er hat gute Chancen, dank dir.»

«Ich weiß.»

Was ich auch weiß ist, dass weniger als einer von zehn Patienten überlebt, die außerhalb des Krankenhauses einen Herzstillstand erleiden. Wird Joel dieser Glückspilz sein?

«Und das Mädchen, das neben dir kniete? War das seine Freundin?»

Kerry. Warum hat *ihre* Amygdala sie handeln lassen, während ich wie gelähmt danebenstand? Ja, sie war immer impulsiver als ich. Aber wir hätten beide vorbereitet sein müssen.

«Nein, ganz klar nicht sein Typ. Kerry und ich sind ... Freunde. Und wir sind beide bei der St.-John-Jugend. Wir haben uns für das Medizinstudium beworben.»

«Angehende Ärzte, was? Immerhin hast du keine Angst, Hand anzulegen, wenn es darauf ankommt, was mehr ist, als viele andere von sich behaupten können.»

Die Sirene hat mich aus meiner Lähmung geholt. Kerry muss schon völlig erschöpft gewesen sein. Ihre Herzdruckmassage wurde immer schwächer. Es war die beste Entscheidung, für sie einzuspringen, um Joels Chance zu erhöhen. Mein Einsatz bedeutete noch mal neue Energie für ihn.

Ich schüttle den Kopf. Wem versuche ich eigentlich etwas vorzumachen? Ich habe es vermasselt. Ich habe versagt.

Wir biegen nach links ab, und Jeff oder Roger tritt aufs Gas.

«Wie geht es ihm, Roger?», fragt er – der Fahrer heißt Jeff, das muss ich mir merken – über seine Schulter hinweg.

«Stabil. Er hält durch.»

Ich wünschte, ich könnte auch hinten bei Joel sitzen, wo alle Instrumente und Medikamente ordentlich sortiert in den Regalen liegen, bereit für den Gebrauch. Nach dem unerträglichen Chaos dieser Szene auf den Lawns sehne ich mich nach Ordnung.

«Weißt du, es ist egal, wie es ausgeht», sagt der Fahrer und wirft mir einen schnellen Blick zu. «Was auch immer mit dem Jungen passiert, du darfst dich nicht schuldig fühlen. Du musst dir immer wieder sagen: *Ich habe etwas getan. Alle anderen haben herumgestanden und geglotzt, und ich war derjenige, der etwas unternommen hat.*»

Ich öffne den Mund, um die Wahrheit zu sagen: diese beschämenden Minuten zu gestehen, in denen ich Kerry alleingelassen habe. Dieser Mann wird mich freisprechen, mir versichern, dass es egal ist, wer die Reanimation übernommen hat. Dass nur zählt, dass es *irgendwer* getan hat.

Mein Versagen könnte eventuell sogar Mum davon überzeugen, dass der Beruf des Arztes meine Fähigkeit

ten vielleicht doch übersteigt. Sie will nicht wahrhaben, dass drei der vier Medizinfakultäten, bei denen ich mich beworben habe, mir längst abgesagt haben. *Du brauchst doch nur eine Zusage, Tim.*

«Tim? Versprichst du mir das, Tim?», fragt der Fahrer.

Ich versuche, die Worte zu formen, will ihm erklären, was wirklich passiert ist. Aber stattdessen habe ich das Gesicht meiner Mutter vor Augen.

Sie darf auf keinen Fall erfahren, was für ein jämmerlicher Versager ich bin. Das würde sie umbringen.

Nächstes Mal mache ich es besser.

Ich schließe den Mund wieder.

Die Lichter der Notaufnahme tauchen vor uns auf. Dieses Krankenhaus ist Joels einzige Chance, seine letzte Hoffnung, von den Toten aufzuerstehen. Und *meine* letzte Hoffnung, doch noch Arzt zu werden. Das Vorstellungsgespräch hier in meiner Heimatstadt habe ich nur bekommen, weil ich Mums Betreuer bin.

Ich *muss* Arzt werden. Nur darauf habe ich immer hingearbeitet, nur das hat sie sich immer gewünscht. Meine Mutter kennt mich besser als jeder andere Mensch auf der Welt – außer Kerry –, und wenn sie glaubt, dass ich es schaffen kann, muss ich es eigentlich auch glauben.

Sie wird es mir nicht verzeihen, wenn ich scheitere.

Ich sollte das, was gerade passiert ist, als Lektion begreifen. Beim nächsten Mal werde ich die Schranke in meiner Amygdala überwinden. Aus meinen Fehlern lernen. Und ich *habe* ja eingegriffen, letztlich. Ich kann bei meinem Vorstellungsgespräch darüber sprechen und mein Zögern ins Positive wenden. Fünf lange Jahre werde ich lernen müssen, um den Beruf ausüben zu können, für den ich geboren wurde – da fallen fünf Minuten der Unschlüssigkeit nicht ins Gewicht.

«Ich verspreche es, Roger.»

«Ich heiÙe Jeff», versetzt er. «Aber unter diesen Umstanden kann ich dir das wohl verzeihen.»

Kerry

Die Notaufnahme ist ganz verlassen. Die Unruhe, die ich auf dem Rücksitz des Streifenwagens gespürt habe, verwandelt sich in eine ausgewachsene Panik.

Wo ist Joel?

«Hallo? Ist hier jemand?»

Meine Hände und Arme schmerzen von der Herzdruckmassage, noch lähmender ist das Gefühl der Machtlosigkeit. Ich muss doch noch irgendetwas tun können ...

Ich hämmere gegen das Fenster an der Aufnahme, aber niemand erscheint. Ich hämmere fester, es ist mir egal, ob ich das Glas einschlage oder nicht. Wieso kommt denn niemand? Die Polizistin zieht sanft meinen Arm weg.

«Wir können es wirklich nicht gebrauchen, dass du dir jetzt auch noch die Hände aufschneidest, nicht wahr? Es wirkt ruhig hier, aber das ist nur die Ruhe vor dem Sturm. Dein Freund hat Glück, dass er noch vor den Neujahrschlägereien hier angekommen ist.»

Er hat Glück.

Sie geht jemand Verantwortlichen suchen. Ein paar Besoffene sitzen im Warteraum, reichen Bierdosen herum und lachen viel zu laut.

Ich hatte noch nie Angst vor der Notaufnahme. Im Gegenteil: Ich war schon drei Mal hier, immer nur mit ein paar Kratzern, und mit jedem Mal mochte ich die angespannte Geschäftigkeit ein wenig mehr.

Ich habe meine Erfahrungen als Patientin sogar in einem meiner Vorstellungsgespräche für die Uni erwähnt.

Zum ersten Mal wurde ich in die Notaufnahme gebracht, als ich in Tims Garten vom Baum gefallen war – ich hatte nicht auf ihn gehört, als er mich warnte, ich solle nicht so hoch klettern. Der Schmerz, als ich mit der

Schulter voran auf dem harten Boden aufkam, war überwältigend.

Als ich ins Krankenhaus kam und gerade durch diese todschicken, leise aufgleitenden Doppeltüren getreten war, warf eine junge Frau – eine sehr junge Assistenzärztin – nur einen einzigen wissenden Blick auf mich, legte mir dann die Hand auf den Arm und sagte, es werde jetzt drei Sekunden lang ganz fürchterlich weh tun und dann wäre alles wieder in Ordnung.

Beim Vorstellungsgespräch erzählte ich den Leuten, die mir gegenüber saßen: *Sie hatte recht. Es war wie Zauberei. Sie wusste sofort, was zu tun war. Und ich möchte das auch für kranke Menschen tun können.*

«Kerry?»

Ich schaue hoch. Tim kommt auf Ant und mich zu. Die Besoffenen starren uns an, bereit loszupöbeln, sollten wir uns vorzudrängeln versuchen. Tim nimmt mich in den Arm. Mir fällt ein, dass er mich beinahe geküsst hätte, und ich mache mich vorsichtig los.

«Sie haben gesagt, wir dürfen den Familienraum dort drüben benutzen. Das ist ruhiger.»

Und klaustrophobischer: ein enges Zimmerchen, zwei Reihen mit jeweils fünf Stühlen, die einander gegenüberstehen. Ich setze mich neben Ant, der ganz still geworden ist.

Tim setzt sich uns gegenüber. «Also, Joel ist in den Schockraum gebracht worden. Im Krankenwagen war er stabil. Was Kerry und ich getan haben, hat ihm eine Chance verschafft, aber jetzt hängt alles von den Ärzten ab.»

«Ist er schon aufgewacht?», fragt Ant.

Tim und ich wechseln einen Blick.

«Er wird vermutlich eine ganze Weile nicht aufwachen», erklärt Tim leise.

Wenn überhaupt.

«Ich könnte mit ihm sprechen, so wie sie es in den Filmen immer tun!» Ant springt auf und wendet sich in Richtung Tür. «Ich hole meinen Walkman! Er hasst Westlife. Wenn ich ‹Flying without Wings› oder so spiele, wacht er garantiert auf!»

Tim stellt sich ihm in den Weg. «Das wird er nicht, weil man ihn in ein künstliches Koma versetzt hat, damit die Ärzte alles überprüfen können. Sie wollen herausfinden, was das Problem mit seinem Herzen ist.»

Ant sinkt zurück auf den Stuhl. Ich will etwas sagen, damit er sich besser fühlt, aber mir fällt nichts ein.

«Deine Hände zittern», stellt Ant fest.

Ich schaue auf meine Hände. Er hat recht. Ich halte mich an meinem Knie fest, die Pailletten meines Kleides piksen in meine Finger, aber das Zittern wird kaum weniger. Ant nimmt meine Hände so fest in seine, dass sie nicht mehr zittern können.

«Joel Greenaway? Wo bist du?»

Die Stimme kommt aus dem Flur. Wir gehen zurück in den großen Wartebereich, wo der Dicke Matt gerade versucht, einen Polizisten abzuschütteln.

«Matt, wir sind hier drüben.» Ant geht zu seinem Freund, um ihn zu begrüßen, sie umarmen sich, und man hört, wie sie einander auf den Rücken schlagen. Ich sehe Tränen in Ants Augen, die er hastig wegwischt. «Ist Joels Dad bei dir?»

Der Dicke Matt schüttelt den Kopf. Ich merke, dass er eigentlich gar nicht mehr dick ist, eher kompakt und muskulös. Aber vermutlich behält man so einen Spitznamen einfach, als lebenslange Erinnerung an eine kurze moppelige Phase in der 10. Klasse. «Der ist schon drin. Die Ärzte haben ihn sofort zu Joel gelassen.»

«Das sind doch gute Nachrichten, oder?», sagt Ant. «Wieso siehst du dann aus, als hättest du ein Gespenst gesehen?»

«Kein Gespenst. Eine *Frau*», platzt Matt heraus. «Mr. Greenaway war mit einer Frau zusammen, die eindeutig *nicht* Mrs. Greenaway ist. Der Polizist musste ewig gegen die Haustür hämmern, und als Joels Dad endlich aufmachte, konnte ich sie hinter ihm sehen. Nicht viel älter als wir. In einem Morgenmantel!»

Ant legt die Stirn in Falten. «Das reicht, okay? Das sagst du niemandem, schon gar nicht Joel. Hast du verstanden?»

Matt wirkt beleidigt, dass er seine Geschichte niemandem erzählen darf. Ich höre nicht mehr zu, als Tim wieder den Erwachsenen spielt und alles erklärt. Ich bin plötzlich so müde, dass ich mich direkt auf den Linoleumboden legen und vierundzwanzig Stunden durchschlafen könnte.

Aber ich werde nicht gehen. Nicht bevor ich weiß, dass Joel es geschafft hat.

Die Notaufnahme füllt sich immer mehr, und der Lärmpegel steigt: kreischendes Gelächter, Singen, Schluchzen. Zwei weitere Freunde von Joel sind ins Krankenhaus gekommen, um in seiner Nähe zu sein, und im kleinen Familienzimmer wird es langsam eng. Einer der Typen fragt, was ich hier zu suchen habe, aber Ant bringt ihn mit einem warnenden Blick zum Schweigen.

Gegen zwei versuche ich, vom Münztelefon aus zu Hause anzurufen, aber keiner geht ran. Sie sind bestimmt noch bei der Silvesterfeier der Pier Player. Meine große Schwester Marilyn hat hartnäckig versucht, mich zum Mitgehen zu überreden – *Ach komm doch mit, wir verkleiden uns und alles, das wird lustig!* – , und allein die Tatsache, dass sie glaubte, mich auf diese Weise überzeugen zu können, beweist, wie wenig sie mich kennt.

Was wäre passiert, wenn ich tatsächlich mit ihnen gegangen wäre? Mir stockt der Atem, und meine Handflächen beginnen wieder zu kribbeln. Niemand hätte gewusst, was zu tun ist ... Außer Tim, natürlich.

Aber er war wie gelähmt. Nur ich konnte helfen, sonst niemand.

Ich hänge den Hörer ein und sehe Tim und die anderen aus dem Familienraum auf mich zukommen, in Begleitung einer Krankenschwester. Sie wiederholt noch einmal, dass es sinnlos ist zu warten, dass Joel eine lange Nacht vor sich hat und dass ihn ohnehin nur Familienmitglieder sehen dürfen. Die anderen trotten davon, nur Ant und Tim und ich bleiben noch vor dem Eingang stehen. Die Kälte ist wie ein Schlag ins Gesicht.

«Ich will nicht nach Hause gehen», sage ich. «Nicht, solange er noch hier ist.»

Ant zündet sich eine Zigarette an. «Ihr könntet mit ins Café meiner Eltern kommen. Sie sind sicher noch wach. Sie haben heute Nacht das Catering für eine große Party gemacht.»

«Meine Mum braucht mich bestimmt zu Hause», sagt Tim.

«Sie hat diese Krankheit. Lupus», füge ich hinzu, bevor ihn Ant ein Muttersöhnchen nennen kann. «Manchmal braucht sie einen Rollstuhl, und Tim kümmert sich um sie, weil sein Dad nicht da ist.»

Ant zuckt die Achseln und zieht an seiner Zigarette. Wenn er das schon wusste, zeigt er es nicht.

Die Krankenhaustüren gleiten auf, und ein Mann bleibt auf der Schwelle stehen. Ich brauche einen Moment, bis ich verstehe, warum er mir so bekannt vorkommt. Als Joel in der 10. Klasse bei den Dolphins anfing, veröffentlichte der *Argus* ein Bild von ihm mit seinen Eltern. Alle Mädchen in unserer Klasse fanden Joels

Dad ziemlich süß für einen alten Mann und waren sich sicher, dass er Joel sein gutes Aussehen vererbt hat.

Es war derselbe Mann wie der, der da in der Tür steht. Nur dass er jetzt gerade mindestens hundert Jahre alt aussieht.

Er greift in seine Jeanshosenentasche und holt ein Zigarettenpäckchen hervor, aber dann starrt er es nur an, als hätte er vergessen, was man damit macht.

Die automatische Tür gleitet wieder zu, kommt aber abrupt zum Stehen, weil Mr. Greenaway noch immer mitten darin steht. Dann öffnet sie sich wieder. Das passiert noch zwei weitere Male, bis Ant auf ihn zugeht. Er nimmt eine Zigarette aus der Schachtel, zündet sie an und gibt sie ihm.

«Kommen Sie mit mir, Graham», sagt Ant, und es klingt merkwürdig, dass er den Vater eines Freundes beim Vornamen nennt. Aber Mr. Greenaway tut, was er sagt. Beide treten zu Tim und mir. Zusammen stehen wir da wie Schulkinder am Fahrradunterstand während der großen Pause.

Seine Zigarette brennt ganz herunter, ohne dass er daran zieht. Ant nimmt sie ihm aus der Hand und tritt sie aus. Es klebt noch Gras unter seinem Schuh, vom Bolzen.

«Was, wenn er es nicht schafft?», sagt Mr. Greenaway. «Was, wenn Lynette nicht rechtzeitig nach Hause kommt?»

Ant runzelt die Stirn. «Das dürfen Sie nicht sagen, Graham. Keiner von uns darf aufgeben. Jetzt nicht. Niemals. Diese beiden hier haben es auch nicht getan.» Er deutet auf Tim und mich.

Mr. Greenaway schaut hoch: Ich glaube nicht, dass er uns bisher bemerkt hat. Ein kurzes Lächeln erscheint auf seinem Gesicht, und ich erkenne Joel in seinen Zügen.

«Ihr seid Freunde von Joel?», fragt er mit heiserer Stimme.

«Die beiden haben sein Leben gerettet», sagt Ant, und ich warte, dass Tim erklärt, was wirklich passiert ist.

Er lässt nicht lange auf sich warten. «Wir haben eine Ersthelfer-Ausbildung», informiert Tim Joels Dad. «Wir waren zufällig zur richtigen Zeit am richtigen Ort. Und jetzt ist Ihr Sohn in den richtigen Händen.» Als ich seinen Blick auffangen will, schaut er an mir vorbei ins Nichts. Merkt er überhaupt, dass das fast eine Lüge ist, weil er etwas Entscheidendes auslässt?

«Joel ist ein Kämpfer, okay? Alles wird gut.» Ants Stimme ist fest und zuversichtlich.

Ich will etwas sagen, weil ich finde, dass es nicht fair ist, Mr. Greenaway zu viel Hoffnung zu machen. Sollte er aufwachen, ist Joel vielleicht nicht mehr Joel.

Aber stattdessen schweige ich. Manchmal ist es barmherziger, die Menschen die Wahrheit selbst herausfinden zu lassen.

2. Januar 2000

Joel

Die Wahrheit ist: Man sollte am besten nicht allzu viel darüber wissen, wie es ist, wenn man aus einem Koma erwacht. Denn dann lässt sich die Geschichte vom Happy End nur schwer verkaufen.

Spoiler: Ich habe überlebt. Die Boulevardpresse hat mich «das Jahrtausendwunder» getauft.

Aber von den Toten wiederzukehren, ist nicht wie im Film. Man geht nicht auf ein himmlisches Licht zu, da ist keine schmalzige Stimme, die einem sagt: *Deine Zeit ist noch nicht gekommen*. Man öffnet nicht die Augen und sieht all seine Lieben, die vor Glück am Krankenbett weinen, während Robbie Williams im Hintergrund «Angels» singt. Und es gibt eindeutig keine hübsche Krankenschwester, die einem die Stirn abtupft.

Stattdessen ist es ein Albtraum aus Piepen und Summen und tiefschwarzer Dunkelheit, der nur hin und wieder von einem grellen Licht unterbrochen wird. Es ist ein Wechsel zwischen Erwachen und Ohnmacht und Erwachen und Ohnmacht. Es ist, als befände man sich in einem alten Computerspiel, das ständig hakt, aber statt Lara Croft hält einen eine Gang von Killer-Ärzten gefangen.

Sie behaupten, ich sei zwei Mal aufgewacht und wieder eingeschlafen, bis ich endlich etwas sagte. Ich weiß es nicht mehr. So vieles ist vollkommen aus meiner Erinnerung gelöscht. Aber als ich zum ersten Mal *richtig* aufwachte – komisch, dass ich mich daran so klar erinnern kann –, war *sie* da.

«Joel?»

Zuerst waren ihre Gesichtszüge ganz verschwommen, als hätte ich Schnee im Auge. Doch dann erkannte ich sie.

«Joel!» Sie schrie fast. «Bleib wach. Okay? Ich heiÙe Kerry. Kerry Smith. Aus der Schule.»

Sie sagte es, als erwartete sie nicht, dass ich wüsste, wer sie ist oder wie sie heißt. Aber ich weiß eine Menge über Kerry Smith.

Als wir in der siebten Klasse waren, ging ich jeden Tag hinter ihr und diesem verdammten Tim Palmer nach Hause. Manchmal ließ ich mich extra ein Stück zurückfallen, und statt in die breite Auffahrt unseres riesigen Grundstücks mit den elektrischen Toren und der Garage für drei Autos einzubiegen, folgte ich den beiden unauffällig noch ein Stück weiter und beobachtete Kerry. Ich fand, dass ihr Haus mit den bunten Blumentöpfen und dem gelben Fiesta, der schief auf der engen Zufahrt geparkt stand, eine perfekte Definition von «normal» war. Und normal wünschte ich mir mehr als alles andere.

Dienstags und mittwochs musste ihre Mum nicht arbeiten. An diesen Tagen empfing sie Kerry mit einer Umarmung und einem Glas Orangensaft an der Haustür. Wenn sie nicht da war, saÙ Kerry nach der Schule oft eine Weile auf der Couch und schaute eine Krankenhausserie, meistens *Casualty* oder *Emergency Room*. Einmal beobachtete ich, wie sie sich schlimm mit ihrer großen Schwester Marilyn stritt: Kissen, Zeitungen und ein leuchtend roter Schuh flogen am Fenster vorbei. Durch die doppelt verglasten Scheiben konnte ich nicht hören, worum es ging, aber sie versöhnten sich sehr schnell wieder. Ich beneidete sie. Ich hatte zu Hause niemanden, mit dem ich mich streiten konnte. Stattdessen war der Kühlschrank immer voll, und das teure Sky-Sport-Abo hatte ich schon Jahre vor allen anderen.

«Joel?», fragte Kerry erneut. Hinter ihr huschten Gestalten in Weiß so lautlos umher, dass ich glaubte, sie müssten schweben. War ich im Himmel?

«Was ist passiert?» Mein Hals fühlte sich an, als hätte ihn jemand mit Sandpapier geschmirgelt. Ich konnte meinen Körper nicht spüren, nur meine rechte Hand pochte, als hätte mich dort eine Biene gestochen.

«Ich muss deinen Dad holen! Er ist im Wartezimmer.»
Dad ist hier? Es musste wirklich ernst sein.

«Deine Mum wird auch bald kommen. Sie hat versucht, den nächstmöglichen Flug zu nehmen, aber von Australien hierher war alles ausgebucht.»

Mum würde eine Livesendung verlassen, ihren ersten Moderatorenjob seit Jahren, um zu mir zu kommen? *Es muss sehr, sehr ernst sein.*

«Wie spät ist es?»

Kerry schaute auf die Wand rechts von mir, vielleicht hing dort eine Uhr. Ich versuchte, meinen Kopf zu bewegen, aber er rührte sich nicht.

«Es ist halb elf. In der Nacht.»

So ein Quatsch. Warum log sie mich an? Eben noch hatte ich mit den Jungs in der Nähe des West Pier Fußball gespielt. Und da war es ungefähr zehn Minuten vor Mitternacht gewesen.

Und Dad? Dad hatte Silvester zu Hause verbracht, Champagner getrunken und vermutlich irgendeine Frau gevögelt, die nicht Mum war. Weil Mum auf der anderen Seite der Welt live moderierte ...

Mein Hirn funktionierte so langsam wie ein Telefonmodem. Ich versuchte zu begreifen, wo ich war, wartete, bis sich das Bild Stück für Stück zusammensetzte, Pixel für Pixel.

Ich wollte nach Kerry fassen, aber meine Hand lag wie versteinert da. Ich war im Krankenhaus, aber warum? Ich schluckte trocken. «Hat mich jemand angegriffen?»

Es gibt Typen, die manchmal versuchen, Streit mit mir anzufangen, weil ich bei den Dolphins spiele oder

weil ich ein schönes Auto fahre oder auch nur, um vor ihren Freundinnen wie ein toller Kerl zu wirken.

Kerry beugte sich vor: Ihre Wangen waren rosig, aber die Haut unter ihren Augen schimmerte bläulich, als hätte sie seit Tagen nicht geschlafen. «Nein. Du hattest ein Problem mit dem Herzen. Du hast Fußball gespielt, erinnerst du dich?»

«Natürlich. Habe ich das Feuerwerk verpasst?»

Kerry blinzelte. «Joel, das ... das hast du verpasst. Ich weiß, dass es verrückt klingt, aber heute ist schon der 2. Januar. Nachts ... du hast lange geschlafen.»

«Zwei Tage? Du verarschst mich.»

«Nein. Aber eigentlich war es kein richtiger Schlaf ... Die Ärzte haben dich in ein künstliches Koma versetzt, um dein Hirn zu schützen.» Sie schaute sich nach Hilfe um. «Ich kann den Arzt holen. Er kann es besser erklären als ich ...»

Aber ich hatte genug gehört. Ich versuchte mit aller Kraft, mich auf die Seite zu drehen, um mich auf die Bettkante zu setzen. Ich befahl meinen Füßen, sich aus den grellweißen Decken zu schwingen, doch stattdessen kippte nur mein Oberkörper nach links, während alles andere blieb, wo es war.

Ein scharfer Schmerz in meiner Armbeuge ließ mich aufkeuchen. Ich sah den Boden näher kommen und bereitete mich innerlich auf einen schlimmen Schmerz vor, wenn mein Gesicht auf dem polierten grauen Linoleum aufschlug ...

«Schwester! Er versucht, aus dem Bett zu klettern!»

Die weiß uniformierten Gestalten waren sofort da. Die Feinde! Massen von ihnen. Ich schlug und trat und versuchte, mich frei zu beißen, aber nichts klappte so richtig; meine Arme und Beine gehorchten nicht und ...

Dad.

Ich roch meinen Vater, bevor ich ihn sah, Espresso und Aramis, und plötzlich war er bei mir, fing mich auf. Ich lehnte den Kopf gegen seine Brust. Seine starken Arme hielten mich fest, und er murmelte sanfte Worte in mein Haar.

Joel, Joel, Joel, es erinnerte mich an den Sprechchor der Fans auf der Fußballtribüne, *mein Sohn, mein Junge, mein Joel*.

Ich bin stärker als mein Dad, schon seit Jahren. Vermutlich hat er mich seitdem auch nicht mehr gehalten. Bis jetzt. Diese Umarmung ließ all meinen Widerstand schmelzen.

Mein Körper hatte mich noch *nie* im Stich gelassen. Mein ganzes Leben lang hatte er getan, was ich von ihm wollte, hatte mich schneller und stärker gemacht als alle anderen.

Und jetzt, ganz plötzlich, verriet er mich.

[...]